

Sanaka Hiragi

DIE
GLÜCKS
LIEFERANTEN



Roman

HOFFMANN UND CAMPE





Sanaka Hiragi

**DIE
GLÜCKS
LIEFERANTEN**

Roman

Aus dem Japanischen von
Yukiko Luginbühl und Sabine Mangold

Hoffmann und Campe



Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
天国からの宅配便 (TENOKU KARA NO TAKUHAIBIN) bei Futabasha, Tokio.

1. Auflage 2024

Copyright © Sanaka Hiiragi 2022. All rights reserved.

First published in Japan in 2022 by Futabasha Publishers Ltd., Tokyo.

German translation rights arranged with Futabasha Publishers Ltd.

through EMILY BOOKS AGENCY LTD.,

Taiwan, and Casanovas & Lynch Literary Agency, Spain

Für die deutschsprachige Ausgabe

Copyright © 2024 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

www.hoffmann-und-campe.de

Umschlaggestaltung: © FAVORITBÜRO, München

Umschlagabbildung, Abbildung auf Vor- und Nachsatz: © Shutterstock

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Versailles LT

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01806-6

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG
(»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.



HOFFMANN
UNDCAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

UNSER KLEINES HAUS





Yūko Aragakis Lieblingsplatz war das Sofa. Dort lag sie von morgens an, wenn das hereinbrechende Tageslicht über Decke und Wände zu wandern begann, und starrte ins Leere, bis es im Zimmer wieder dunkel wurde. Sie tat das nicht freiwillig. Es gab kaum Platz zum Stehen, und der einzige Ort, an dem sie sich ausstrecken konnte, war das Sofa. Aus den angesammelten Müllbeuteln, durch die Werbeflyer, Lumpen und Verpackungen von Backwaren hindurchschimmerten, stachen Essstäbchen heraus. Überall häuften sich durcheinandergeworfene ungewaschene Kleidungsstücke, und die über ein Jahr alten Tageszeitungen stapelten sich wie Gesteinsablagerungen. Auch bei der letzten Müllabfuhr hatte sie wieder vergessen, die Lebensmittelabfälle hinauszubringen. Die abgestandene Luft war sicher schon tief in ihr schlohweißes Haar und die runzlige Haut eingesickert.

Draußen wurden Schritte hörbar, die exakt vor ihrem Haus anhielten. Da scheint jemand zu mir zu wollen, dachte Yūko und richtete sich auf. Sämtliche Gelenke in ihrem Körper knackten. Sie spähte durch die schmutzige Gardine nach draußen. Als sie die lästige Gestalt erkannte, verzog sie angewidert das Gesicht. Eigentlich waren es immer ungebetene Gäste, die sie aufsuchten.

Vor der Tür stand Okino, die Sozialhelferin mit der weißen Tolle. Sie hielt eine Schachtel in der Hand. Wie üblich strahlte ihr Mondgesicht mit den Kulleraugen hinter der Nickelbrille, alles war schön rund.

»Hallo, Aragaki-san, sind Sie zu Hause? Heute ist wieder so herrliches Wetter!«, schallte ihre Stimme nach dem Klingeln aus der Gegensprechanlage.

Eine dreiste Person, diese Okino! Sie klingelte hartnäckig Sturm, obwohl niemand öffnete. Das war ziemlich ärgerlich. Alles an ihr war ärgerlich. Flüchtig besehen, erschien die Sozialhelferin auf dem Monitor auch heute wieder ganz dezent gekleidet, aber Yūko wusste es besser. Dem dicken dunkelbraunen Stoff und der eigenwilligen Form der Knöpfe nach zu schließen, stammte ihr Mantel von Hermès. Das gute Stück, schon viele Jahre getragen und picobello in Schuss gehalten. Das Strick-Ensemble darunter vermutlich auch. Ihre Schuhe waren zwar gerade nicht zu sehen, aber das mussten die üblichen Todds sein. Superbequeme Mokassins, wahrscheinlich maßgefertigt für ihre Fußform. Für einen Besuch bei einer alleinstehenden alten Frau in einem ärmlichen Messi-Haushalt fand Okino es wohl angebrachter, aus ihrer verfügbaren Garderobe möglichst schlichte Kleidungsstücke in unauffälligen Farben zu wählen. Besten Dank für diese Rücksichtnahme!

Wäre ich ein ganzes Leben lang mittellos gewesen, diese Erkenntnis wäre mir erspart geblieben, dachte Yūko, aber da ich mich zumindest etwas damit auskenne, durchschaue ich ihre Masche. Grässlich, so ein Theater! Und dann auch noch das!

»Ich habe einen Apfelkuchen gebacken. Wie wär's, Aragaki-san, essen Sie ein Stück mit mir?«

Sie beide waren in etwa gleichaltrig, die Sozialhelferin vielleicht geringfügig jünger als ihre eigenen fünfundsiebzig Jahre. Selbst aus wohlhabenden Verhältnissen stammend, hatte diese in den angesehenen Gutsbesitzer-Klan der Okinos eingeheiratet, deren Anwesen sich in der Nähe befand. Die Frau hatte diese nonchalante Art, die Menschen auszeichnete, die niemals finanzielle oder berufliche Sorgen hatten. Nachdem ihre Kinder längst aus dem Haus waren, hatte sie beschlossen, sich als ehrenamtliche Sozialarbeiterin für die

Bezirksgemeinde zu engagieren, indem sie Seniorentreffs organisierte oder Koch- und Backkurse veranstaltete. In der Gegend war sie sehr beliebt und immer mit von der Partie, sei es bei freiwilligen Aufräum- und Reinigungsaktionen oder Fähnchen schwenkend, um eine vorbeiziehende Kinderschar auf dem Schulweg überschwänglich zu grüßen.

Sie kann sich so großzügig geben, weil sie selbst nichts entbehren muss. Ihre Sorglosigkeit erlaubt es ihr, zu jeder Zeit in bester Laune freudestrahlend zu lächeln. Yūko spürte eine tiefsitzende Frustration in sich aufsteigen. Ein typisches Missverständnis! Menschen, die alles haben, können diejenigen, die nichts besitzen, nicht begreifen. Absolut nicht! Wie mag sich wohl ein Mittelloser fühlen, wenn er von einer fürsorglichen Nachbarin ein freundliches Almosen erhält? Bei diesem Gedanken wurde Yūko bewusst, dass sie immer noch an etwas festhielt, was längst der Vergangenheit angehörte. Wie kleingeistig das doch war! Und deshalb wollte sie Okino nicht sehen. Aber so sehr sie sich auch sträubte, das aufdringliche, gutmütige Tantchen ließ sich in ihrem missionarischen Eifer nicht abschrecken. Nicht mal, wenn man sie mit »Bleib mir vom Leib!« fortscheuchte. Regelmäßig verabschiedete sie sich mit bedauernder Miene: »Na dann bis bald, Aragaki-san!«

Dingdong ... dingdong ... Als Yūko das beharrliche Gebimmel der Türglocke vollends auf die Nerven ging, bahnte sie sich notgedrungen einen Weg durch die Müllhalde und öffnete widerwillig die Tür.

»Hallo, Aragaki-san! Ich dachte, wir können gemeinsam Apfelkuchen essen. Ich habe ihn heute Morgen erst gebacken.«

Jede andere hätte wohl wegen des üblen Geruchs, der doch ganz sicher durch die geöffnete Tür nach außen drang, die Nase gerümpft, aber Okino benahm sich wie ein gut dressierter Hund und verzog keine Miene.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Auch wenn derjenige stinkt ...

»Bitte scheren Sie sich nicht darum. Sie sind doch bestimmt hier, damit ich diesen Müll wegräume, oder? Ich erledige das schon, sobald mir danach ist.«

»Aber nein! Ich bin doch nicht gekommen, um mich zu beschweren. Ich kann durchaus verstehen, was das für eine Umstellung sein muss, so lange in einem Drei-Personen-Haushalt zu leben und dann plötzlich ganz auf sich gestellt zu sein. Das ist sicher deprimierend. Sie machen bestimmt eine schlimme Zeit durch. Und das Putzen fällt Ihnen offenbar schwer. Es ist ja auch höllenanstrengend. Das geht mir selbst nicht anders. Ich glaube, wir alle hassen Putzen. Eine lästige Angelegenheit.«

Mit einem vertrauensseligen Lächeln, als wären sie langjährige Freundinnen, ließ Okino ihren Blick über Yūko hinweg ungeniert durchs Zimmer schweifen. Sie schien sich Gewissheit darüber verschaffen zu wollen, wie viel Müll sich da tatsächlich angesammelt hatte.

Die wohlhabende Okino, die sich jede Menge Reinigungskräfte leisten kann, sagt mir, dass ihr das leidige Putzen lästig sei, dachte Yūko, verkniff sich jedoch eine spitze Bemerkung.

»Hören Sie, Aragaki-san, ich könnte doch mit der Pflegemanagerin sprechen. Wie fänden Sie es, wenn Sie sich mal tagsüber irgendwo anders aufhielten, dort zu Mittag essen und es sich so lange gemütlich machen könnten, bis die Putzkolonnen vom Bezirksamt ...«

»Auf keinen Fall!«

»Aber Sie fühlen sich doch sicher einsam, so ganz allein. Es freut mich zu hören, dass Sie noch bei guter Gesundheit sind, nur ... wenn man hier nichts unternimmt, wäre das zu gefährlich, falls mal ein Feuer ausbricht.«

»Die Leute aus der Nachbarschaft würden es bestimmt begrüßen, wenn das alles in Schutt und Asche läge und mein Haus und ich vom Erdboden verschwänden. Sogar die Schulkinder denken so.

Schließlich ist das ein »verfluchtes Haus«, das den Geruch des Todes verströmt.«

Den Kindern hier in der Gegend machte es regelrecht Spaß, sich über das »Spukhaus« lustig zu machen. Wenn Yūko sich hin und wieder draußen blicken ließ, zeigten sie lachend mit Fingern auf sie und verhöhnten sie als Hexe.

»Das ist doch Unsinn! Wenn wir die Sache gemeinsam anpacken, wird das bald wieder das wunderschöne Häuschen von damals sein – das mit dem roten Dach. Sie sind doch nun auch schon über siebzig, da darf man sich ruhig mal von anderen helfen lassen.«

Typisch Okino! Auch ein schroffes »Auf keinen Fall!« konnte sie nicht aus dem Konzept bringen. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, das unleidliche Haus wieder in Schuss zu bringen, um die empörte Nachbarschaft zu beschwichtigen. Die barmherzige Samariterin gab nicht auf, bis die störende Müllhalde beseitigt war.

»Glauben Sie nicht, dass Ihnen ein wenig Kontakt zu Ihren Mitmenschen guttun würde? Sie singen doch gern. Es gibt hier einen Kreis, da singen wir gemeinsam, hauptsächlich alte Volkslieder. Das macht Spaß«, sagte Okino und drückte ihr einen Flyer in die Hand.

Der Anblick der wahllos durcheinanderpurzelnden Noten darauf machte Yūko irgendwie wütend.

»Bitte gehen Sie jetzt!«

»Äh ... aber ...«

»Gehen Sie einfach! Ich hatte es doch auch schon beim letzten Mal gesagt. Bleiben Sie mir vom Leib!«

Als sie bereits im Begriff war, die Tür zuzuschlagen, reichte ihr Okino noch die Schachtel durch den Spalt.

»Hier, bitte! Der Apfelkuchen. Essen Sie ihn. Später. Er ist wirklich gut.«

Am liebsten hätte Yūko die Schachtel weggeschleudert, aber das erschien ihr dann doch zu schroff, und so nahm sie sie missmutig

entgegen. Der frisch gebackene Apfelkuchen war durch die Pappe hindurch noch spürbar warm.

Absichtlich geräuschvoll schloss Yūko die Tür, zerknüllte den Flyer und warf ihn auf die Berge von Müllbeuteln, durch die sie sich den Weg zum Wohnzimmer freischaufelte. Den Apfelkuchen rührte sie nicht an.

Hier brauchte sich niemand mehr blicken lassen. Wirklich nicht! Sie wollte nichts anderes, nur in diesem Kokon aus Müllbeuteln und abgestandener Luft langsam entschlummern.

Yūko machte es sich wieder auf dem Sofa bequem und starrte an die Decke. Rätselhaftes Ungeziefer krabbelte dort entlang.

Nun war es fast ein Jahr her, dass die beiden sie verlassen hatten. Die ganze Zeit über hatte sie noch etwas mit ihnen besprechen wollen, aber nun ... hier vom Sofa aus ... konnte sie niemanden erreichen. Außerdem würden die beiden ohnehin nicht mehr antworten können. Nie mehr.

Sie waren echte Freundinnen gewesen, Tenko-chan und Kana-chan ...

Erneut klingelte es an der Tür.

Höchst ungewöhnlich, zwei Besucher an einem Tag, wunderte sich Yūko. War Okino etwa noch einmal umgekehrt? Unwirsch schaute sie auf den Monitor.

Ein unbekanntes Gesicht blickte ihr entgegen. Eine Frau mit grauem Käppi, unter dem kurze Haarfransen hervorlugten. Sie hatte ein Paket bei sich, offenbar war das eine Botin von einem Kurierdienst. Aber Yūko hatte keine Geschwister, und zur Familie ihres Mannes, der bereits vor zehn Jahren gestorben war, bestand kein Kontakt. Sie war mutterseelenallein. Es gab auch keinerlei Freunde, die ihr etwas hätten schicken können. Tatsächlich hatte sie schon jahrelang kein Paket mehr erhalten. Außerdem befand sich kein Namensschild an ihrer Klingel. Demnach musste es sich um eine Be-

trägerin handeln, die es auf ältere Alleinstehende abgesehen hatte. Nun waren es schon zwei Frauen – Okino und diese angebliche Botin –, die ihren schwelenden Groll in Wallung brachten. Sie war fest entschlossen, diese lästige Person zum Teufel zu jagen. Allein schon ihre merkwürdige Uniform, die Yūko in dieser Gegend nie zuvor gesehen hatte, wirkte verdächtig.

Dingdong – schon wieder klingelte es, diesmal an der Wohnungstür.

Als Yūko öffnete, fragte die Zustellerin: »Entschuldigung, bin ich hier richtig bei Yūko Aragaki? Ich komme von den »Himmelsboten« und habe ein Paket für Sie.«

Himmelsboten? Nie gehört, so einen Firmennamen! Für eine Frau war die junge, schlanke Lieferantin unerwartet groß. Und hatte erstaunlich lange Beine.

Als Yūko aufschaute, trafen sich ihre Blicke. Die Augen unter dem Käppi wirkten offen und freundlich. Auf der grauen Uniform prangte als Symbol ein weißes Flügelpaar.

Offensichtlich drang doch ein ziemlicher Gestank aus der Wohnung, das konnte man der Lieferantin ansehen. Es schien ihr den Atem zu verschlagen, aber sie riss sich zusammen und lächelte bei dem Versuch, sich nichts anmerken zu lassen. Sie hielt Yūko das Paket hin.

»Kein Bedarf!«

Als Yūko ihr die Tür vor der Nase zuschlagen wollte, rief die Frau überstürzt: »Bitte warten Sie! Das Paket ist von ...«

»Ich will das aber nicht!«, wehrte Yūko zornig ab.

Ihrer resoluten Stimme hatte sie schon immer vertraut. In solchen Situationen war Angriff die beste Verteidigung, indem man den Gegner durch lautes Anbrüllen mundtot machte. Auf diese Weise hatte sie sich neulich schon einen Hausierer vom Hals geschafft.

»Das ist doch der reinste Schwindel. Ich werde die Polizei rufen.«

Erschrocken von der lautstarken Drohgebärde wich die Lieferantin einen Schritt zurück, blieb jedoch beharrlich.

»Aber hören Sie, Aragaki-san, dieses Paket ist von Myōjin-san und Watabe-san.«

Eine Sendung von Myōjin und Watabe? Unmöglich! Von Tenko-chan und Kana-chan? Wie konnte das sein? Plötzlich hatte sie das Gefühl, die Zeit bliebe stehen.

»Ich ... ich brauche nichts!«, stammelte sie nun eine Spur leiser.

»Aber schauen Sie, es ist tatsächlich von Frau Myōjin und Frau Watabe.«

Sie zeigte Yūko den Aufkleber, auf dem als Empfängerin stand: ›Yūko Aragaki‹. Als Absender las Yūko tatsächlich die beiden vertrauten Namen. Auch die jeweilige Handschrift kannte sie gut: die stark aufgedrückten eckigen Zeichen von Tenko-chan sowie die leicht geneigte, elegante Katakana-Schrift von Kana-chan.

Plötzlich trübte sich ihre Sicht. Sie verstand selbst nicht, was in ihr vorging. Ihre Knie wurden weich. Sie schlug die Hände vors Gesicht und weinte.

Auf dem Namensschild der Zustellerin stand ›Nanahoshi‹, also Siebenstern. Vielleicht hatte Nanahoshi Bedenken, eine weinende alte Frau, der sie soeben ein Paket ausgehändigt hatte, im Stich zu lassen, oder sie befürchtete, bei den Nachbarn Aufsehen zu erregen, jedenfalls sagte sie nun:

»Hier können wir doch nicht stehen bleiben. Wollen wir nicht erst mal reingehen? Dann kann ich Ihnen in aller Ruhe erklären, was es mit dem Paket auf sich hat.«

Nanahoshi hatte garantiert bemerkt, wie grässlich es hier drinnen stank, aber nach einem hörbaren Räuspern wartete sie geduldig, bis Yūko allmählich aufhörte zu weinen.

»Sind das die beiden hier auf dem Foto, Myōjin-san und Watabe-san?«, fragte sie, wohl in der Absicht, Yūko zu besänftigen.

Im Eingangsbereich hing ein großformatiges gerahmtes Por-

trät, das offensichtlich in einem Fotostudio aufgenommen worden war. Auf einen Fremden mochte das Trio wie drei ältere Schwestern wirken, die sich blendend verstanden. Tatsächlich waren sie jedoch nicht blutsverwandt, und auch ihre Lebenswege waren sehr unterschiedlich verlaufen. Tenko-chan hatte vorgeschlagen, zum Andenken an den Einzug in »Unser kleines Haus« ein professionelles Fotostudio aufzusuchen. Zu diesem Anlass setzten sie sich auf Diät und besuchten einen Beauty-Salon, in dem sie sogar ein Wimpern-lifting vornehmen ließen. Das Outfit arrangierte Kana-chan, die einen Sinn für modisches Styling besaß. Außerdem besuchten sie am Morgen des Fototermins selbst noch einen Friseur, wo Tenko-chan ihr schlohweißes Haar mit einem Stich ins Lila tönen ließ, während Kana-chan sich für Pink und Yūko sich für Orange entschied.

»Du meine Güte, wir sehen aus wie eine Ampel«, lachten sie sich kaputt. Nun gab es die beiden nicht mehr.

Yūko bot Nanahoshi an, sich schon mal ins Wohnzimmer zu setzen, während sie sich sammelte. Sie schob die Dinge auf dem vollgestellten Tisch zusammen, um dort Platz zu schaffen. Dann brachte sie die Abfallsäcke, die im Weg standen, in den Nachbarraum und zog die halbgeöffneten Vorhänge ganz auf. Als sie den Papierhaufen, der sich in der voluminösen Gardine verfangen hatte, wegnahm, kam ein verstaubtes Klavier zum Vorschein. Es war schon ewig nicht mehr gestimmt worden. In dem schummrigen Halbdunkel tagsüber waren sie nicht weiter aufgefallen, aber jetzt, wo das grelle Tageslicht hereinströmte, sah man überall Staubflusen herumwirbeln.

Yūko schämte sich und holte gleich den Mopp heraus, worauf Nanahoshi sagte: »Oh, das kann ich doch machen«, und ihr schnell zur Hand ging.

Als sie von all dem Staub niesen musste, versuchte Yūko das Fenster aufzuschieben, um ordentlich zu lüften. Es klemmte jedoch, da es lange nicht bewegt geworden war. Laub und anderer Schmutz hatten sich in dem Metallrahmen verfangen, aber schließlich schaff-

ten sie es mit einem lauten »Hau-Ruck!« gemeinsam, das Fenster weit zu öffnen. Der frische Märzwind bauschte die Gardine. Aus dem Garten, den seit einer Ewigkeit niemand mehr betreten hatte, war das Rascheln der vertrockneten Gräser zu hören.

Yūko bekam ein schlechtes Gewissen, dass die Zustellerin sogar Staub bei ihr wischte, während sie ihr nicht mal etwas zu trinken anbot. Eilig kramte sie die schon lange nicht mehr benutzte Teekanne hervor und bereitete heißes Wasser zu.

»Bitte sehr!« Yūko reichte ihr die Tasse mit frisch gebrühtem Tee, die Nanahoshi dankend entgegennahm. Als sie zum Trinken ihr Käppi absetzte, sprangen die Zipfel ihrer zerdrückten Kurzhaarfrisur hinter den Ohren hervor. Mit den großen Augen und dem schlanken, langen Hals sah sie aus wie ein Reh.

Das Paket lag einsam auf dem leeren Tisch. Trotz seines kleinen Formats wog es einigermaßen schwer. An der Handschrift der beiden Absenderinnen bestand kein Zweifel.

Die Zustellerin stellte sich nun mit ihrem vollen Namen vor: Ritsu Nanahoshi.

»Wir von den Himmelsboten haben die Aufgabe, die Hinterlassenschaft des Auftraggebers dem ausgewählten Empfänger zu übergeben.«

»Himmel? Boten? Hinterlassenschaft?«

Yūko verstand gar nichts mehr. Auch von den jeweiligen Bestattungsinstituten der beiden hatte es keine diesbezüglichen Hinweise gegeben. Es war doch völlig absurd, dass sie vom Himmel ein Paket auf die Erde geschickt haben sollten. Yūko musterte die Zustellerin. Unter den Tisch zu spähen und zu prüfen, ob sie Beine hatte, war nicht nötig ... diese Frau war ein Wesen aus Fleisch und Blut.

»Myōjin-san und Watabe-san haben uns noch zu Lebzeiten gebeten, Ihnen diese Sendung zu überbringen.«

Auf Nanahoshis Gesicht erschien ein sanftes Lächeln. Wenn sie über die beiden Verstorbenen sprach, hatte Yūko nicht das Gefühl,